



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Des Veters Eckfenster.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

Des Betters Eckfenster.

Meinen armen Better trifft gleiches Schicksal mit dem bekannten Scarron. So wie dieser hat mein Better durch eine hartnäckige Krankheit den Gebrauch seiner Füße gänzlich verloren, und es thut Noth, daß er sich, mit Hülfе standhafter Krücken und des nervigten Arms eines grämlichen Invaliden, der nach Belieben den Krankenwärter macht, aus dem Bette in den mit Rißen besetzten Lehnstuhl, und aus dem Lehnstuhl in das Bette schreitet. Aber noch eine Aehnlichkeit trägt mein Better mit jenem Franzosen, den eine besondere, aus dem gewöhnlichen Geleise des französischen Witzes ausweichende Art des Humors, trotz der Sparsamkeit seiner Erzeugnisse in der französischen Literatur feststellte. So wie Scarron schriftstellert mein Better; so wie Scarron ist er mit besonderer lebendiger Laune begabt, und treibt wunderlichen humoristischen Scherz auf seine eigene Weise. Doch zum Ruhm des deutschen Schriftstellers sey es bemerkt, daß er niemals für nöthig achtete, seine kleinen pikanten Schüßlein mit *l'isa fétida* zu würzen, um die Saunen seiner deutschen Leser, die dergleichen nicht wohl vertragen, zu kitzeln. Es genügt ihm das edle Gewürz, welches, indem es reizt, auch stärkt. Die Leute lesen gerne, was er schreibt; es soll gut seyn und ergötzlich: ich verstehe mich nicht darauf. Mich erlabte sonst des Betters Unterhaltung, und es schien mir gemüthlicher, ihn zu hören, als ihn zu lesen. Doch eben dieser unbefiegbare Hang zur Schriftstellerei hat schwarzes Unheil über meinen armen Better gebracht; die schwerste Krankheit vermochte nicht den raschen Rädergang der Fantasie zu hemmen, der in seinem Innern fortarbeitete, stets neues und neues erzeugend. So kam es, daß er mir allerlei anmuthige Geschichten erzählte, die er, des mannigfachen Weh's, das er baldete, unerschrocken erfand. Aber den Weg, den der Gedanke verfolgen mußte, um auf dem Papier gestaltet zu erscheinen, hatte der böse Dämon der Krankheit versperrt. So wie mein Better etwas aufschreiben wollte, versagten ihm nicht allein die Finger den Dienst, sondern der Gedanke selbst war verflohen und verfliegen. Darüber versiel mein Better in die schwärzeste Melancholie. „Better!“ sprach er eines Tages zu mir, mit einem Ton, der mich erschreckte, „Better, mit mir ist es aus! Ich komme mir vor, wie jener alte, vom Wahnsinn zerrüttete Maler, der Tage lang vor einer in den Rahmen gespannten grundirten Leinwand saß, und allen, die zu ihm kamen, die mannigfachen Schönheiten des reichen, herrlichen Gemäldes anpries, das er eben vollendet; — ich gebe es auf, das wirkende, schaffende Leben, welches, zur äußeren Form gestaltet, aus mir selbst hinaus tritt, sich mit der Welt befreundet! — Mein Geist zieht sich in seine Klause zurück!“

Seit der Zeit ließ sich mein Better weder vor mir noch vor irgend einem andern Menschen sehen. Der alte grämliche Invalide wies uns murrend und keifend von der Thüre weg, wie ein beißiger Haushund.

Es ist nöthig zu sagen, daß mein Better ziemlich hoch in kleinen niedrigen Zimmern wohnt. Das ist nun Schriftsteller- und Dichtersitte. Was thut die niedrige Stubendecke? die Fantasie fliegt empor, und baut sich

ein hohes, lustiges Gewölbe bis in den blauen glänzenden Himmel hinein. So ist des Dichters enges Gemach, wie jener zwischen vier Mauern eingeschlossene, zehn Fuß ins Gevierte große Garten, zwar nicht breit und lang, hat aber stets eine schöne Höhe. Dabei liegt aber meines Betters Logis in dem schönsten Theile der Hauptstadt, nemlich auf dem großen Markte, der von Prachtgebäuden umschlossen ist, und in dessen Mitte das kolossal und genial gedachte Theatergebäude prangt. Es ist ein Eckhaus, was mein Better bewohnt, und aus dem Fenster eines kleinen Kabinetts überseht er mit einem Blick das ganze Panorama des grandiosen Places.

Es war gerade Markttag, als ich mich durch das Volksgewühl durchdrängend die Straße hinab kam, wo man schon aus weiter Ferne meines Betters Eckfenster erblickt. Nicht wenig erstaunte ich, als mir aus diesem Fenster das wohlbekannte rothe Mäuschen entgegen leuchtete, welches mein Better in guten Tagen zu tragen pflegte. Noch mehr! Als ich näher kam, gewahrte ich, daß mein Better seinen stattlichen Warschauer Schlosrock angelegt, und aus der türkischen Sonntagspeife Taback rauchte. — Ich winkte ihm zu und wehte mit dem Schnupstuch hinauf; es gelang mir, seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, er nickte freundlich. Was für Hoffnungen! — Mit Blüheschnelle eilte ich die Treppe hinauf. Der Invalide öffnete die Thüre; sein Gesicht, das, sonst runzlicht und färrig, einem nahe gewordenen Handschuh gleich, hatte wirklich glänzt. Er meinte, der Herr säße im Lehnstuhl, und sey zu sprechen. Das Zimmer war rein gemacht, und an dem Bettschirm ein Bogen Papier befestigt, auf dem mit großen Buchstaben die Worte standen:

Et si male nunc, non olim sic erit.

Alles deutete auf die wiedergekehrte Hoffnung, auf neuerweckte Lebenskraft. — „Gi,“ rief mir der Better entgegen, als ich in das Kabinet trat, „ei, kommst Du endlich, Better; weißt Du wohl, daß ich rechte Sehnsucht nach Dir empfunden? Denn, unerachtet Du den Henker was nach meinen unselblichen Werken fragst, so habe ich Dich doch lieb, weil Du ein munterer Geist bist, und amüsable, wenn auch gerade nicht amüsant.“

Ich fühlte, daß mir bei dem Compliment meines ausrüchtigen Betters das Blut ins Gesicht stieg.

„Du glaubst,“ fuhr der Better fort, ohne auf meine Bewegung zu achten, „Du glaubst mich gewiß in voller Besserung, oder gar von meinem Uebel hergestellt. Dem ist bei Leibe nicht so. Meine Beine sind durchaus ungetreue Vasallen, die dem Haupt des Herrschers abtrünnig geworden, und mit meinem übrigen werthen Leichnam nichts mehr zu schaffen haben wollen. Das heißt, ich kann mich nicht aus der Stelle rühren, und lare mich in diesem Räderstuhl hin und her auf anmuthige Weise, wozu mein alter Invalide die melodiosen Märsche aus seinen Kriegsjahren pfeift. Aber dieß Ken-

1 Terat. Sclldernng von Hoffmann's Wohnzimmcr.

ster ist mein Trost; hier ist mir das bunte Leben auf's neue aufgegangen, und ich fühle mich befreundet mit seinem niemals rastenden Treiben. Komm Better, schau hinaus!"

Ich setzte mich dem Better gegenüber auf ein kleines Tabouret, das gerade noch im Fensterraum Platz hatte. Der Anblick war in der That seltsam und überraschend. Der ganze Markt schien eine einzige, dicht zusammengebrängte Volksmasse, so daß man glauben mußte, ein dazwischen geworfener Apfel könne niemals zur Erde gelangen. Die verschiedensten Farben glänzten im Sonnenschein, und zwar in ganz kleinen Flecken; auf mich machte dieß den Eindruck eines großen, vom Winde bewegten, hin und her wogenden Tulpenbeets, und ich mußte mir gestehen, daß der Anblick zwar recht artig, aber auf die Länge ermüdend sey, ja wohl gar aufgereizten Personen einen kleinen Schwindel verursachen könne, der dem nicht unangenehmen Deliriren des nahen Traums gleiche; darin suchte ich das Vergnügen, daß das Caffenier dem Better gewähre, und äußerte ihm dieses ganz unverholen.

Der Better schlug aber die Hände über dem Kopf zusammen, und es entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch:

Der Better. Better, Better! nun sehe ich wohl, daß auch nicht das kleinste Fünkchen von Schriftsteller-talent in Dir glüht. Das erste Erforderniß fehlt Dir dazu, um jemals in die Fußstapfen Deines würdigen lahmen Better's zu treten; nehmlich ein Auge, welches wirklich schaut. Jener Markt bietet Dir nichts dar, als den Anblick eines scheußlichen sinnverwirrenden Gewühls des in bedeutungsloser Thätigkeit bewegten Volks. Hoho, mein Freund, mir entwickelt sich daraus die mannigfaltigste Scenerie des bürgerlichen Lebens, und mein Geist, ein mackerer Callot oder moderner Chodowiecki, entwirft eine Skizze nach der andern, deren Umrisse oft keck genug sind. Auf, Better, ich will sehen, ob ich Dir nicht wenigstens die Primitiven der Kunst zu schauen beibringen kann. Sieh einmal gerade vor Dich herab in die Strafe; hier hast Du mein Glas, bemerkst Du wohl die etwas fremdartig gekleidete Person, mit dem großen Marktkorb am Arm, die mit einem Bürstenbinder in tiefem Gespräche begriffen, ganz geschwinde andere Domestica abzumachen scheint, als die des Leibes Nahrung betreffen?

Ich. Ich habe sie gefast. Sie hat ein grell citronenfarbiges Tuch nach französischer Art turbanähnlich um den Kopf gewunden, und ihr Gesicht, so wie ihr ganzes Wesen zeigt deutlich die Französin. Wahrscheinlich eine Resiantin aus dem letzten Kriege, die ihr Schäfchen hier ins Trockene gebracht.

Der Better. Nicht übel gerathen. Ich wette, der Mann verdankt irgend einem Zweige französischer Industrie ein hübsches Auskommen, so daß seine Frau ihren Marktkorb mit ganz guten Dingen reichlich füllen kann. Jetzt stürzt sie sich ins Gewühl. Versuche, Better, ob Du ihren Lauf in den verschiedensten Krümmungen verfolgen kannst, ohne sie aus dem Auge zu verlieren; das gelbe Tuch leuchtet Dir vor.

Ich. Ei, wie der brennende gelbe Punkt die Masse durchschneidet. Jetzt ist sie schon der Kirche nah — jetzt feilscht sie um etwas bei den Buden — jetzt ist sie fort — o weh! ich habe sie verloren — nein, dort am Ende duckt sie wieder auf — dort bei dem Geflügel — sie ergreift eine gerupfte Gans — sie betastet sie mit kennerrischen Fingern.

Der Better. Gut, Better, das Fixiren des Blicks erzeugt das deutliche Schauen. Doch, statt Dich auf langweilige Weise in einer Kunst unterrichten zu wollen, die kaum zu erlernen, laß mich lieber Dich auf allerlei

Ergögliches aufmerksam machen, welches sich vor unsern Augen aufthut. Bemerkst Du wohl jenes Frauenzimmer, das sich an der Ecke dort, unerachtet das Gedränge gar nicht zu groß, mit beiden spitzen Ellenbogen Platz macht?

Ich. Was für eine tolle Figur, — ein seidner Hut, der in capriziöser Formlosigkeit stets jeder Mode Troß geboten, mit bunten in den Lüften wehenden Federn, — ein kurzer seidner Ueberwurf, dessen Farbe in das ursprüngliche nichts zurückgekehrt, — darüber ein ziemlich bonnetter Shawl, — der Florbesatz des gelb katunenen Kleids reicht bis an die Knöchel, — blaurothe Strümpfe, — Schnüfstiefeln, — hinter ihr eine stattliche Magd mit zwei Marktkörben, einem Fischwe, einem Mehlsack. — Gott sey bei uns! was die seidene Person für wüthende Blicke um sich wirft, mit welcher Wuth sie eindringt in die dicksten Haufen, — wie sie alles angreift, Gemüse, Obst, Fleisch u. s. w.; wie sie alles beäugelt, betastet, um alles fälscht und nichts erhandelt.

Der Better. Ich nenne diese Person, die keinen Markttag fehlt, die rabiate Hausfrau. Es kommt mir vor, als müsse sie die Tochter eines reichen Bürgers, vielleicht eines wohlhabenden Seifensiebers seyn, deren Hand, nebst annexis, ein kleiner Geheimsekretär nicht ohne Anstrengung erworben. Mit Schönheit und Grazie hat sie der Himmel nicht ausgestattet; dagegen golt sie bei allen Nachbarn für das häuslichste, wirtschaftlichste Mädchen, und in der That sie ist auch so wirtschaftlich, und wirtschaftet jeden Tag vom Morgen bis in den Abend auf solche entseßliche Weise, daß dem armen Geheimsekretär darüber Hören und Sehen vergeht, und er sich dorthin wünscht, wo der Pfeffer wüchset. Stets sind alle Pauken- und Trompetenregister der Einkäufe, der Bestellungen des Kleinhandels und der mannigfachen Bedürfnisse des Hauswesens gezogen, und so gleicht des Geheimsekretärs Wirthschaft einem Gehäuse, in dem ein aufgezogenes Uhrwerk ewig eine tolle Sinfonie, die der Teufel selbst komponirt hat, fortspielt, ungefähr jeden vierten Markttag wird sie von einer andern Magd begleitet.

Sapienti sat! — Bemerkst Du wohl — doch nein, diese Gruppe, die so sich eben bildet, wäre würdig von dem Crayon eines Hogarth's verewigt zu werden. Schau doch nur hin, Better, in die dritte Thüröffnung des Theaters!

Ich. Ein paar alte Weiber auf niedrigen Stühlen sitzend, — ihr ganzer Kram in einem mäßigen Korbe vor sich ausgebreitet, — die eine hält bunte Tücher feil, sogenannte Verirwaare, auf den Effekt für blöde Augen berechnet, — die andere hält eine Niederlage von blauen und grauen Strümpfen, Strickwolle u. s. w. Sie haben sich zu einander gebeugt, — sie zischeln sich in die Ohren, — die eine genießt ein Schälchen Kaffee, die andere scheint, ganz hingerissen von dem Stoff der Unterhaltung, das Schnäpschen zu vergessen, das sie eben hinabgleiten lassen wollte; in der That ein paar auffallende Physiognomien! welches dämonische Lächeln, — welche Gefikulation mit den dürrn Knochenarmen!

Der Better. Diese beiden Weiber sitzen beständig zusammen, und unerachtet die Verschiedenheit ihres Handels keine Collision, und also keinen eigentlichen Brodneid zuläßt, so haben sie sich doch bis heute stets mit feindseligen Blicken angeschielet, und sich, darf ich mirner geübten Physiognomik trauen, diverse höhnische Redensarten zugeworfen. O, sieh', sieh', Better, immer mehr werden sie ein Herz und eine Seele. Die Tuchverkäuferin theilt der Strumpfhändlerin ein Schälchen Kaffee mit. Was hat das zu bedeuten? Ich weiß es! Vor wenigen Minuten trat ein junges Mädchen von höchstens

schöner Jahren, hübsch wie der Tag, deren ganzem Betragen man Sitte und verschämte Dürftigkeit ansah, angelockt von der Verierwaare, an den Korb. Ihr Sinn war auf ein weißes Tuch mit bunter Borte gerichtet, dessen sie vielleicht eben sehr bedurfte. Sie feilschte darum, die Alte wandte alle Künste merkantillischer Schlaueit an, indem sie das Tuch ausbreitete, und die zrellen Farben im Sonnenschein schimmern ließ. Sie wurden Handels einig. Als nun aber die Arme aus dem Schnupftuchzipfel die kleine Kasse entwickelte, reichte die Baarschaft nicht hin zu solcher Ausgabe. Mit hochglühenden Wangen, hellen Thränen in den Augen, entfernte sich das Mädchen so schnell sie konnte, während die Alte, schelmisch auflachend, das Tuch zusammenfaltete und in den Korb zurückwarf. Artige Nebenarten mag es dabei gegeben haben. Aber nun kennt der andere Satan die Kleine, und weiß die traurige Geschichte einer verarmten Familie aufzuspüren, als eine skandalöse Chronik von Leichtsinne und vielleicht gar Verbrechen, zur Gemüthsergötlichkeit der getäuschten Krämerin. Mit der Kaffe Kasse wurde gewiß eine herbe faustdicke Verklumdung belohnt.

H. Von Allen, was Du da herauskombinirst, lieber Better, mag kein Wörtchen wahr seyn; aber indem ich die Weiber anschau, ist mir, Dank sey es Deiner lebendigen Darstellung, alles so plausibel, daß ich daran glauben muß, ich mag wollen oder nicht.

Der Better. Ehe wir uns von der Theaterwand abwenden, laß uns noch einen Blick auf die dicke gemüthliche Frau, mit vor Gesundheit frohenden Wangen werfen, die in stoischer Ruhe und Gelassenheit die Hände unter die weiße Schürze gestekt, auf einem Rohrstuhl liegt, und vor sich einen reichen Kram von hellpolirten Koffeln, Messern und Gabeln, Fayence, porzellanenen Tellern und Terrinen von verzährter Form, Theetassen, Kaffeekannen, Strumpfwaaere, und was weiß ich sonst, auf weißen Tüchern ausgebreitet hat, so, daß ihr Vortritt, wahrscheinlich aus kleinen Aucttionen zusammengeflümpert, einen wahren Orbis pictus bildet. Ohne sonderlich eine Miene zu verziehen, hört sie das Gebot der Feilschenden, sorglos ob aus dem Handel was wird oder nicht, schlägt zu, streckt die eine Hand unter der Schürze hervor, um eben nur das Geld vom Käufer zu empfangen, den sie die erkaufte Waare selbst nehmen läßt. Das ist eine ruhige besonnene Handelsfrau, die was vor sich bringen wird. Vor vier Wochen bestand ihr ganzer Kram in ungefähr einem halben Duzend feiner baumwollener Strümpfe und eben so vielen Trinkgläsern. Ihr Handel steigt mit jedem Markt, und da sie keinen besondern Schritt mitbringt, die Hände auch noch eben so unter die Schürze steckt wie sonst, so zeigt das, daß sie Gleichmuth des Geistes besitzt, und sich durch das Glück nicht zu Stolz und Uebermuth verleiten läßt. Wie kommt mir doch plötzlich die skurrile Idee zu Sinn! Ich denke mir in diesem Augenblick ein ganz kleines schadenfrohes Teufelchen, das, wie auf jenem Hogarth'schen Blatt unter dem Stuhl der Bettchwester, hier unter den Sessel der Krämerfrau gekrochen ist, und neidisch auf ihr Glück, heimtückischer Weise die Stuhlbeine wegsagt. Plopp! fällt sie in ihr Glas und Porzellan, und mit dem ganzen Handel ist es aus. Das wäre denn doch ein Fallissement im eigentlichen Sinne des Wortes.

Ich. Wahrhaftig, lieber Better, Du hast mich jetzt schon besser schauen gelehrt. Indem ich meinen Blick in dem bunten Gewühl der wogenden Menge umherschweifen lasse, fallen mir hin und wieder junge Mädchen in die Augen, die von sauber angezogenen Köchinnen, welche geräumige, glänzende Marktkörbe am Arme tragen, begleitet, den Markt durchstreifen, und um Hausbedürfnisse, wie sie der Markt darbietet, feilschen. Der Mäd-

chen modester Anzug, ihr ganzer Anstand, läßt nicht daran zweifeln, daß sie wenigstens vornehmen bürgerlichen Standes sind. Wie kommen diese auf den Markt?

Der Better. Leicht erklärlich. Seit einigen Jahren ist es Sitte geworden, daß selbst die Töchter höherer Staatsbeamten auf den Markt geschickt werden, um den Theil der Hauswirthschaft, was den Einkauf der Lebensmittel betrifft, praktisch zu erlernen.

Ich. In der That eine löbliche Sitte, die, nächst dem praktischen Nutzen, zu häuslichen Gesinnungen führen muß.

Der Better. Meinst Du, Better? Ich für meinen Theil glaube das Gegentheil. Was kann der Selbstverkauf für andere Zwecke haben, als sich von der Güte der Waare und von den wirklichen Marktpreisen zu überzeugen? Die Eigenschaften, das Ansehen, die Kennzeichen eines guten Gemüses, eines guten Fleisches u. s. w. lernt die angehende Hausfrau sehr leicht auf andere Weise erkennen, und das kleine Ersparniß der sogenannten Schwanzelfennige, das nicht einmal statt findet, da die begleitende Köchin mit den Verkäufern sich unbedenklich insgeheim versteht, wiegt den Nachtheil nicht auf, den der Besuch des Marktes sehr leicht herbeiführen kann. Niemals würde ich um den Preis von etlichen Pfennigen meine Tochter der Gefahr aussetzen, eingebrängt in den Kreis des niedrigsten Volks eine Zote zu hören, oder irgend eine lose Rede eines brutalen Weibes oder Kerls einschlucken zu müssen. — Und dann, was gewisse Speculationen liebeuseufender Jünglinge in blauen Röcken, zu Pferde, oder in gelben Blauschen mit schwarzen Krügen zu Fuß betrifft, so ist der Markt — Doch sieh', sieh', Better, wie gefällt Dir das Mädchen, das so eben dort an der Pumpe von der ältlichen Köchin begleitet, daher kommt? Nimm mein Glas, nimm mein Glas, Better!

Ich. Ha, was für ein Geschöpf, die Anmuth, die Lieblichkeitswürdigkeit selbst, — aber sie schlägt die Augen verschämt nieder, — jeder ihrer Schritte ist furchtsam, — wankend, — schüchtern hält sie sich an ihre Begleiterin, die ihr mit forcirtem Angriff den Weg ins Gedränge bahnt, — ich verfolge sie, — da steht die Köchin still vor den Gemüsekörben, — sie feilscht, — sie zieht die Kleine heran, die mit halbweggewandtem Gesicht ganz geschwinde, geschwinde Geld aus dem Beutelchen nimmt und es hinreicht, froh, nur wieder los zu kommen, — ich kann sie nicht verlieren, Dank sey es dem rothen Schawl, — sie scheinen etwas vergeblich zu suchen, — endlich, endlich, dort weilen sie bei einer Frau, die in zierlichen Körben feines Gemüse feil bietet, — der holden Kleinen ganze Aufmerksamkeit siffelt ein Korb mit dem schönsten Blumenkohl, — das Mädchen selbst wählt einen Kopf und legt ihn der Köchin in den Korb, — wie, die Unverschämte! — ohne weiteres nimmt sie den Kopf aus dem Korbe heraus, legt ihn in den Korb der Verkäuferin zurück, und wählt einen andern, indem ihr heftiges Schütteln mit dem gewichtigen Lantenhaubengeschmückten Haupte noch dazu bemerken läßt, daß sie die arme Kleine, welche zum erstenmale selbstständig seyn wollte, mit Vorwürfen überhäuft.

Der Better. Wie denkst Du Dir die Gefühle dieses Mädchens, der man eine Häuslichkeit aufbringen will, welche ihrem zarten Sinn gänzlich widerstrebt? Ich kenne die holde Kleine; es ist die Tochter eines Geheimen-Oberfinanzraths, ein natürliches, von jeder Zierelei entferntes Wesen, von ächtem weiblichem Sinn besetzt, und mit jenem, jedesmal richtig treffendem Verstande und seinem Takt begabt, der Weibern dieser Art stets eigen. — Hoho, Better! das nenne ich glückliches Zusammentreffen. Hier um die Ecke kommt das Gegenstück zu jenem Bilde. Wie gefällt Dir das Mädchen, Better?

Ich. Ei, weich eine niedliche, schlanke Gestalt! — Jung — leichtfüßig — mit keckem, unbefangenen Blick in die Welt hinein schauend — am Himmel stets Sonnenglanz — in den Lüften stets lustige Musik — wie dreist, wie sorglos sie dem dicken Haufen entgegenhüpft — die Servante, die ihr mit dem Marktkorb folgt, scheint eben nicht älter, als sie, und zwischen beiden eine gewisse Corbaltität zu herrschen — die Mamsell hat gar hübsche Sachen an, der Shawl ist modern — der Hut passend zur Morgentracht, so wie das Kleid von geschmackvollem Muster — alles hübsch und anständig — o weh! was erblicke ich, die Mamsell trägt weißseidene Schuhe. Austringirte Ballschaffüre auf dem Markt! — Ueberhaupt, je länger ich das Mädchen beobachte, desto mehr fällt mir eine gewisse Eigenthümlichkeit auf, die ich mit Worten nicht ausdrücken kann. — Es ist wahr, sie macht, so wie es scheint, mit sorglicher Emsigkeit ihre Einkäufe, wühlt und wühlt, feilscht und feilscht, spricht, gestikulirt alles mit einem lebendigen Wesen, das beinahe bis zur Spannung geht; mir ist aber, als wolle sie noch etwas anderes, als eben Hausbedürfnisse, einkaufen.

Der Better. Bravo, bravo, Better! Dein Blick schärft sich, wie ich merke. Sieh nur, mein Liebster, trotz der modesten Kleidung hätten Dir, — die Leichtfüßigkeit des ganzen Wesens abgerechnet, — schon die weißseidenen Schuhe auf dem Markt verrathen müssen, daß die kleine Mamsell dem Ballet, oder überhaupt dem Theater angehört. Was sie sonst noch will, dürfte sich vielleicht bald entwickeln — ha, getroffen! Schau doch, lieber Better, ein wenig rechts die Straße hinauf, und sage mir, wen Du auf dem Bürgersteig, vor dem Hotel, wo es ziemlich einsam ist, erblickst?

Ich. Ich erblicke einen großen, schlant gewachsenen Jüngling, im gelben kurzgeschnittenen Plausch mit schwarzem Kragen und Stahlknöpfen. Er trägt ein kleines, rothes, silbergesticktes Mäuschen, unter dem schöne schwarze Locken, beinahe zu üppig, hervorquellen. Den Ausdruck des blassen, männlich schön geformten Gesichts erhöht nicht wenig das kleine schwarze Stuhbürtchen auf der Oberlippe. Er hat eine Mappe unter dem Arm, — unbedenklich ein Student, der im Begriff stand, ein Collegium zu besuchen; — aber fest eingewurzelt steht er da, den Blick unverwandt nach dem Markt gerichtet, und scheint Collegium und alles um sich her zu vergessen.

Der Better. So ist es, lieber Better. Sein ganzer Sinn ist auf unsere kleine Comödiantin gerichtet. Der Zeitpunkt ist gekommen; er naht sich der großen Obstbude, in der die schönste Waare appetitlich aufgethürmt ist, und schreint nach Früchten zu fragen, die eben nicht zur Hand sind. Es ist ganz unmöglich, daß ein guter Mittagstisch ohne Dessert von Obst bestehen kann; unsere kleine Comödiantin muß daher ihre Einkäufe für den Tisch des Hauses an der Obstbude beschließen. Ein runder rothbäckiger Apfel entschläpft schalkhaft den kleinen Fingern — der Geiße bückt sich darnach, hebt ihn auf — ein leichter anmuthiger Knix der kleinen Theaterfee — Das Gespräch ist im Gange — wechselseitiger Rath und Beistand bei einer satzsam schwierigen Apfelsinenwahl vollendet die gewiß bereits früher angeknüpfte Bekanntschaft, indem sich zugleich das anmuthige Rendezvous gestaltet, welches gewiß auf mannigfache Weise wiederholt und variiert wird.

Ich. Mag der Musensohn liebeln und Apfelsinen wähen, so viel er will, mich interessiert das nicht, und zwar um so weniger, da mir dort an der Ecke der Hauptfronte des Theaters, wo die Blumenverkäuferinnen ihre Waare feil bieten, das Engelkind, die allerliebste Geheimrathstochter von neuem aufgeschossen ist.

Der Better. Nach den Blumen dort schau ich

nicht gerne hin, lieber Better; es hat damit eine eigene Verwandtniß. Die Verkäuferin, welche der Regel nach den schönsten Blumenstörk ausgefuchter Nelken, Rosen und anderer seltener Gewächse hält, ist ein ganz hübsches, artiges Mädchen, strebend nach höherer Kultur des Geistes; denn so wie sie der Handel nicht beschäftigt, liest sie emsig in Büchern, deren Uniform zeigt, daß sie zur großen Kralowélschen ästhetischen Hauptarmee gehören, welche bis in die entferntesten Winkel der Residenz siegend das Licht der Geistesbildung verbreitet. Ein lesendes Blumenmädchen ist für einen literarischen Schriftsteller ein unwiderstehlicher Anblick. So kam es, daß, als vor langer Zeit mich der Weg bei den Blumen vorbeiführte, — auch an andern Tagen sieben die Blumen zum Verkauf, — ich das lesende Blumenmädchen gewahrend, überrascht stehen blieb. Sie saß, wie in einer dichten Laube von blühenden Geranien, und hatte das Buch aufgeschlagen auf dem Schooße, den Kopf in die Hand gestützt. Der Heiß mußte gerade in augenscheinlicher Gefahr oder sonst ein wichtiger Moment der Handlung eingetreten seyn; denn höher glühten des Mädchens Wangen, ihre Lippen bebten, sie schien ihrer Umgebung ganz entrückt. Better, ich will Dir die seltsame Schwäche eines Schriftstellers ganz ohne Rücksicht gestehen. Ich war wie festgebannt an die Stelle — ich trippelte hin und her; was mag das Mädchen lesen? Dieser Gedanke beschäftigte meine ganze Seele. Der Geist der Schriftstellereitelkeit regte sich, und kitzelte mich mit der Ahnung, daß es eine meiner eigenen Werke sey, was eben jetzt das Mädchen in die fantastische Welt meiner Träumereien versetzt. Endlich faßte ich ein Herz, trat hinan, und fragte nach dem Preise eines Nelkenstöck, der in einer entfernten Reihe stand. Während das Mädchen den Nelkenstock herbeiholte, nahm ich mit den Worten: „Was lesen Sie denn da, mein schönes Kind?“ das aufgeschlagene Buch zur Hand. O! all ihr Himmel, es war wirklich ein Wertlein von mir, und zwar ***. Das Mädchen brachte die Blumen herbei, und gab zugleich den nöthigen Preis an. Was Blumen, was Nelkenstöck; das Mädchen war mir in diesem Augenblicke ein viel schätzenswertheres Publikum, als die ganze elegante Welt der Residenz. Aufgeregt, ganz entflammt von süßesten Autorgeföhlen, fragte ich mit ansehender Gleichgültigkeit, wie denn dem Mädchen das Buch gefalle. „Ja, mein lieber Herr,“ erwiderte das Mädchen, „das ist ein gar schnacksches Buch. Anfangs wird einem ein wenig wirrig im Kopfe, aber dann ist es so, als wenn man mitten darin läge.“ Zu meinem nicht geringen Erstaunen erzählte mir das Mädchen den Inhalt des kleinen Märchens ganz klar und deutlich, so daß ich wohl einsah, wie sie es schon mehrmals gelesen haben mußte; sie wiederholte, es sey ein gar schnacksches Buch, sie habe bald herzlich lachen müssen, bald sey ihr ganz weinerlich zu Muth geworden; sie gab mir den Rath, falls ich das Buch noch nicht gelesen haben sollte, es mir Nachmittags von Herrn Kralowéll zu holen, denn sie wachse eben Nachmittags Bücher. — Nun sollte der große Schlag geschehen. Mit niedergeschlagenen Augen, mit einer Stimme die an Süßigkeit dem Honig von Hybla zu vergleichen, mit dem seltsamen Lächeln des wonnerfüllten Autors, lächelte ich: Hier, mein süßer Engel, hier steht der Autor des Buchs, welches Sie mit solchem Vergnügen erfüllt hat, vor Ihnen in leibhafter Person.“ Das Mädchen starrte mich sprachlos an, mit großen Augen und offenem Munde. Das galt mir für den Ausbruch der höchsten Verwunderung, ja eines freudigen Schrecks, daß das süßblime Genie, dessen schaffende Kraft solch ein Werk erzeugt, so plötzlich bei den Geranien erschienen. Vielleicht, dachte ich, als des Mädchens Miene unverändert blieb,

vielleicht glaubt sie auch gar nicht an den glücklichen Zufall, der den berühmten Verfasser des *** in ihre Nähe bringt. Ich suchte nun ihr auf alle mögliche Weise meine Identität mit jenem Verfasser darzuthun, aber es war, als sey sie versteinert, und nichts entschläpft ihren Lippen, als: hm — so — Das wäre — wie — Doch was soll ich Dir die tiefe Schmach, welche mich in diesem Augenblick traf, erst weitausläufig beschreiben. Es fand sich, daß das Mädchen niemals daran gedacht, daß die Bücher, welche sie lese, vorher gedichtet werden müßten. Der Begriff eines Schriftstellers, eines Dichters, war ihr gänzlich fremd, und ich glaube wahrhaftig, bei näherer Nachfrage wäre der fromme kindliche Glaube an's Licht gekommen, daß der liebe Gott die Bücher wachsen ließe, wie die Pilze.

Ganz kleinlaut fragte ich nochmals nach dem Preise des Nelkenstocks. Unterdessen mußte eine ganz andere dankle Zee von dem Verfertigen der Bücher dem Mädchen aufgestiegen seyn; denn da ich das Geld aufzählte, fragte sie ganz naiv und unbefangen: ob ich denn alle Bücher beim Herrn Kratowski mache? — Pfeilschnell schob ich mit meinem Nelkenstock von dannen.

Ich, Better, Better, das nenne ich gestrafte Autorität; doch während Du mir Deine tragische Geschichte erzähltest, verwandte ich kein Auge von meiner Liebblingin. Bei den Blumen allein ließ der übermüthige Küchenmädchen ihre volle Freiheit. Die grämliche Küchenmädchen hatte den schweren Marktkorb an die Erde gesetzt, und überließ sich, indem sie die heißen Arme bald übereinanderschlug, bald, wie es der äußere rhetorische Ausdruck der Rede zu erfordern schien, in die Seiten stemmte, mit drei Colleginnen der unbeschreiblichen Freude des Gesprächs, und ihre Rede war, der Bibel entgegen, gewiß viel mehr, als ja, ja, und nein, nein. Sieh nur, wie ein herrlichen Blumenstiel sich der hohe Engel ausgewählt hat, und von einem rüthigen Burschen nachtragen läßt. Wie? Nein, das will mir nicht ganz gefallen, daß sie im Wandeln Kirschchen aus dem kleinen Körbchen nascht; wie wird das seine Watzstuch, das wahrscheinlich darin befindlich, sich mit dem Obst befreundet?

Der Better. Der jugendliche Appetit des Augenblicks fragt nicht nach Kirschflecken, für die es Kleesatz und andere probate Hausmittel giebt. Und das ist eben die wahrhaft kindliche Unbefangenheit, daß die Kleine nun von den Drangsalen des bösen Markts sich in wiedererlangter Freiheit ganz gehen läßt.

Der Better (das Gespräch fortsetzend). Doch schon lange ist mir jener Mann aufgefallen, und ein unauflösbares Räthsel geblieben, der eben jetzt dort an der zweiten entfernten Pumpe an dem Wagen steht, auf dem ein Bauerweib aus einem großen Korb, um ein Billiges, Pflaumenmusz verspendet. Fürs erste, lieber Better, bewundere die Agilität des Weibes, das mit einem langen hölzernen Eßel bewaffnet, erst die großen Verkäufe zu viertel, halben und ganzen Pfunden beseitigt, und dann den gierigen Mäschern, die ihre Papierchen, mitunter auch wohl ihre Pelzmüge hinhalten, mit Blitzesschnelle das gewünschte Dreierkleckchen zuwirft, welches sie sogleich als stättlichen Morgenimbis wohlgefällig verzehren. — Caviar des Volks! Bei dem geschickten Vertheilen des Pflaumenmuses, mittelst des geschwungenen Eßels, fällt mir ein, daß ich einmal in meiner Kindheit hörte, es sey auf einer reichen Bauernhochzeit so splendid hergegangen, daß der delicate, mit einer dicken Kruste von Zimmt, Zucker und Nelken überhäufte Reisbrei, mittelst eines Dreschlegels, vertheilt worden. Jeder der werthen Gäste durfte nur ganz gemüthlich das Maul aufsperrn, um die gehörige Portion zu bekommen, und es ging auf diese Weise recht zu, wie im

Schlaraffenland. Doch, Better, hast Du den Mann ins Auge gefaßt?

Ich. Allerdings! — Was Geisteskind ist die tolle abentheuerliche Figur? Ein wenigstens sechs Fuß hoher, winddürter Mann, der noch dazu kerkengerade mit eingebogenem Rücken da steht! Unter dem kleinen dreieckigen, zusammengequetschten Hütchen sparrt hinten die Kokarde eines Haarbeutelers hervor, der sich dann in voller Breite dem Rücken sanft anschmiegt. Der graue, nach längst verjährter Sitte zugeschnittene Rock schließt sich, vorne von oben bis unten zugeknöpft, enge an den Leib an, ohne eine einzige Falte zu werfen, und schon erst, als er an den Wagen schritt, konnte ich bemerken, daß er schwarze Beinkleider, schwarze Strümpfe und mächtige zimmerne Schnallen in den Schuhen trägt. Was mag er nur in dem vierseitigen Kasten haben, den er so sorglich unter dem linken Arm trägt, und der beinahe dem Kasten eines Tabulettkrämers gleicht?

Der Better. Das wirst Du gleich erfahren, schau nur aufmerksam hin.

Ich. Er schlägt den Deckel des Kastens zurück — die Sonne schrint hinein — strahlende Reflexe — der Kasten ist mit Bloch gefüllt — er macht der Pflaumenmuffrau, indem er das Hütchen vom Kopfe zieht, eine beinahe ehrfurchtsvolle Verbeugung. Was für ein originelles, ausdrucksvolles Gesicht — feingeschlossene Lippen — eine Habichtsnase — große, schwarze Augen — hochstehende, starke Augenbraunen — eine hohe Stirn — schwarzes Haar — das Toupe en coeur freist, mit kleinen heißen Lötkchen über den Ohren. — Er reicht den Kasten der Bauerfrau auf den Wagen, die ihn ohne Weiteres mit Pflaumenmuff füllt, und, ihm freundlich nickend, wieder zurückreicht. — Mit einer zweiten Verbeugung entfernt sich der Mann — er windet sich hinan an die Haringstonne — er zieht ein Schubfach des Kastens hervor, legt einige erhandelte Salzmannen hinein, und schiebt das Fach wieder zu — ein drittes Schubfach ist, wie ich sehe, zu Petersilie und anderem Wurzelwerk bestimmt. — Nun durchschneidet er mit langen, gravitätischen Schritten den Markt in verschiedenen Richtungen, bis ihn der reiche, auf einem Tisch ausgebreitete Vorrath von gerupftem Geflügel festhält. So wie überall, macht er auch hier, ehe er zu feilschen beginnt, einige tiefe Verbeugungen — er spricht viel und lange mit der Frau, die ihn mit besonders freundlicher Miene anhört — er legt den Kasten behutsam auf den Boden nieder, und ergreift zwei Enten, die er ganz bequem in die weite Rocktasche schiebt. — Himmel! es folgt noch eine Gans — den Puter schaut er bloß an mit liebäugelnden Blicken — er kann doch nicht unterlassen, ihn wenigstens mit dem Zeige- und Mittelfinger liebevollend zu berühren; — schnell hebt er seinen Kasten auf, verbeugt sich gegen das Weib ungemein verbindlich, und schreiet, sich mit Gewalt losreisend von dem verführerischen Gegenstand seiner Begierde, von dannen — er steuert geradezu los auf die Fleischerbuden — ist der Mensch ein Koch, der für ein Gastmahl zu sorgen hat? — er erhandelt eine Kalbskeule, die er noch in eine seiner Riesentaschen gleiten läßt. — Nun ist er fertig mit seinem Einkauf; er geht die Charlottenstraße herauf, mit solchem ganz festem Anstand und Wesen, daß er aus irgend einem fremden Lande hinabgefahren zu seyn scheint.

Der Better. Genug habe ich mich schon über diese erotische Figur den Kopf zerbrochen. — Was denkst Du, Better, zu meiner Hypothese? Dieser Mensch ist ein alter Zeichenmeister, der in mittelmäßigen Schulanstalten sein Wesen getrieben hat, und vielleicht noch treibt. Durch allerlei industriöse Unternehmungen hat er viel Geld erworben; er ist geizig, misstrauisch, Gp-

niker bis zum Ekelhaften, Hagestolz, — nur einem Gott opfert er — dem Bauche; — seine ganze Lust ist, gut zu essen, versteht sich, allein auf seinem Zimmer; — er ist durchaus ohne alle Bedienung, er besorgt alles selbst — an Markttagen holt er, wie Du gesehen hast, seine Lebensbedürfnisse für die halbe Woche, und bereitet in einer kleinen Küche, die dicht bei seinem armseligen Stübchen liegt, selbst seine Speisen, die er dann, da der Koch es stets dem Gaumen des Herrn zu Dank macht, mit gierigem, ja vielleicht thierischem Appetit verzehrt. Wie geschickt und zweckmäßig er einen alten Wahlkasten zum Marktkorbe aptirt hat, auch das hast Du bemerkt, lieber Better.

Ih. Weg von dem widrigen Menschen.

Der Better. Warum widrig? Es muß auch solche Käuze geben, sagt ein wetterfabrenner Mann, und er hat Recht, denn die Varietät kann nie bunt genug seyn. Doch mißfällt Dir der Mann so sehr, lieber Better, so kann ich Dir darüber, was er ist, thut und treibt, noch eine andere Hypothese aufstellen. Vier Franzosen, und zwar sämtlich Pariser, ein Sprachmeister, ein Fectmeister, ein Tanzmeister und ein Pastetenbäcker, kamen in ihren Jugendjahren gleichzeitig nach Berlin, und fanden, wie es damals (gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts) gar nicht fehlen konnte, ihr reichliches Brod. Seit dem Augenblicke, als die Diligence sie vereinigte, schlossen sie den englischen Freundschaftsbund, blieben ein Herz und eine Seele, und verlebten jeden Abend nach vollbrachter Arbeit zusammen, als echte alte Franzosen in lebhafter Conversation, bei fragalem Abendessen.

Des Tanzmeisters Beine waren stumpf geworden, des Fectmeisters Arme durch das Alter entneret, dem Sprachmeister Rivalen, die sich der neuesten Pariser Mundart rühmten, über den Kopf gestiegen, und die schlaun Erfindungen des Pastetenbäckers überboten jüngere Gaumenkügler, von den eigensinnigsten Gastrosomen in Paris ausgebildet.

Aber jeder des treu verbundenen Quatuors hatte in dessen sein Schäfchen ins Trockne gebracht. Sie zogen zusammen in eine geraume, ganz artige, jedoch entlegene Wohnung, gaben ihre Geschäfte auf, und lebten zusammen, alt französischer Sitte getreu, ganz lustig und sorgenfrei, da sie selbst den Bekümmernissen und Pasten der unglücklichen Zeit geschickt zu entgehen wußten. Jeder hat ein besonderes Geschäft, wodurch der Nutzen und das Vergnügen der Societät befördert wird. Der Tanzmeister und der Fectmeister besuchen ihre alten Scholaren, ausgeübte Offiziers von höherem Range, Kammerherren, Hofmarschälle u. s. w.; denn sie hatten die vornehmste Praxis, und sammeln die Neuigkeiten des Tags zum Stoff für ihre Unterhaltung, der nie ausgehen darf. Der Sprachmeister durchwühlt die Läden der Antiquare, um immer mehr französische Werke auszumitteln, deren Sprache die Akademie gebilligt hat. Der Pastetenbäcker sorgt für die Küche; er kauft eben so gut selbst ein, als er die Speisen ebenfalls selbst bereitet, worin ihm ein alter französischer Hausknecht beisteht. Außer diesem besorgt für jetzt, da eine alte zahnlöse Französin, die sich von der französischen Gouvernante bis zur Aufwasmagd heruntergebend hatte, gestorben, ein pausbäckiger Junge, den die vier von den Orphelins français zu sich genommen, die Bedienung. — Dort geht der kleine Himmelblau, an einem Arm einen Korb mit Mundsemmeln, an dem andern einen Korb, in dem der Salat hoch aufgethürmt ist. — So habe ich den widrigen cy-nischen deutschen Zeichenmeister augenblicklich zum gemüthlichen französischen Pastetenbäcker umgeschaffen,

und ich glaube, daß sein Aeußeres, sein ganzes Wesen, recht gut dazu paßt.

Ih. Diese Erfindung macht Deinem Schriftstellertalent Ehre, lieber Better. Doch mir leuchten schon seit ein paar Minuten dort jene hohen weißen Schwünge fern in die Augen, die sich aus dem dicksten Gedränge des Volks empor heben. Endlich tritt die Gestalt dicht bei der Pumpe hervor — ein großes, schlankgewachsenes Frauenzimmer von gar nicht üblem Ansehen — der Ueberroth von rosarothem schwerem Seidenzeuge ist funkelagelnet — der Hut von der neuesten Façon, der daran befestigte Schleier von schönen Spitzen — weiße Glacé-Handschuhe. — Was nöthigte die elegante, wahrscheinlich zu einem Dejeuner eingeladene Dame, sich durch das Gewühl des Marktes zu drängen? — Doch wie? auch Sie gehört zu den Einkäuferinnen? Sie steht still, und winkt einem alten, schmutzigen, zertlumpte Weibe, die ihr, ein lebhaftes Bild der Misere im Hesen des Volks, mit einem halberbrochenen Marktkorbe am Arm, mühsam nachhinkt. Die gepugte Dame bleibt an der Ecke des Theatergebäudes, um dem erblindeten Landwehrmann, der dort an die Mauer gelehnt steht, ein Almosen zu geben. Sie zieht mit Mühe den Handschuh von der rechten Hand — hilf Himmel! eine blutrothe, noch dazu ziemlich mannhaft gebaute Faust kommt zum Vorschein. Doch ohne lange zu suchen und zu wählen, drückt sie dem Blinden rasch ein Stück Geld in die Hand, läuft schnell bis in die Mitte der Charlottenstraße, und setzt sich dann in einen majestätischen Promenadenschritt, mit dem sie, ohne sich weiter um ihre zertlumpte Begleiterin zu kümmern, die Charlottenstraße hinauf nach den Linden wandelt.

Der Better. Das Weib hat, um sich auszurufen, den Korb an die Erde gesetzt, und Du kannst mit einem Blick den ganzen Einkauf der eleganten Dame übersehen.

Ih. Der ist in der That wunderbarlich genug. Ein Kohlkopf — viele Kartoffeln — einige Äpfel — ein kleines Brod — einige Perlinge in Papier gewickelt — ein Schaffkäse, nicht von der appetitlichsten Farbe — eine Hammelleber — ein kleiner Rosenstock — ein paar Pantoffeln — ein Stiefelknecht — Was in aller Welt!

Der Better. Still, still, Better, genug von der Rosenrothen! — Betrachte aufmerksam jenen Blinden, dem das leichtsinnige Kind der Verderblich Almosen spendete. Gibt es ein rührenderes Bild unverdorbenen menschlichen Glends, und frommer in Gott und Schicksal ergebener Resignation? Mit dem Rücken an die Mauer des Theaters gelehnt, beide abgedürzte Knochenhände auf einen Stab gestützt, den er einen Schritt vorgeschoben, damit das unvernünftige Volk ihm nicht über die Füße laufe, das leichenblasse Antlitz emporgehoben, das Landwehrmüßchen in die Augen gedrückt, steht er regungslos vom frühen Morgen bis zum Schluß des Marktes an derselben Stelle.

Ih. Er bettelt, und doch ist für die erblindeten Krieger so gut gesorgt.

Der Better. Du bist in gar großem Irrthum, lieber Better. Dieser arme Mensch macht den Knecht eines Weibes, welches Gemüse feil hält, und die zu der niedrigeren Klasse dieser Verkäuferinnen gehört, da die vornehmere das Gemüse in auf Wagen gepackten Körben herbeifahren läßt. Dieser Blinde kommt nehmlich jeden Morgen mit vollen Gemüsekörben bespackt, wie ein Lastthier, so daß ihn die Bürde beinahe zu Boden drückt, und er sich nur mit Mühe im wankenden Schritt mittelst des Stabes aufrecht erhält, herbei. Eine große, robuste Frau, in deren Diensten er steht, oder die ihn vielleicht nur eben zum Hinschaffen des Gemüses auf den Markt gebraucht, gibt sich, wenn nun seine Kräfte

beinahe ganz erschöpft sind, kaum die Mühe, ihn beim Arm zu ergreifen, und weiter an Ort und Stelle, nehmlich oben an den Platz, den er jetzt einnimmt, hin zu helfen. Hier nimmt sie ihm die Körbe vom Rücken, die sie selbst hinüberträgt, und läßt ihn stehen, ohne sich im mindesten um ihn eher zu bekümmern, als bis der Markt geendet ist, und sie ihm die ganz, oder nur zum Theil geleerten Körbe wieder aufpackt.

Ich. Es ist doch merkwürdig, daß man die Blindheit, sollten auch die Augen nicht verschlossen seyn, oder sollte auch kein anderer sichtbarer Fehler den Mangel des Gesichtes verrathen, dennoch an der emporgerichteten Stellung des Hauptes, die den Erblinden eigen thümlich, sogleich erkennt; es scheint darin fortwähren des Streben zu liegen, etwas in der Nacht, die den Blinden umschließt, zu erschauen.

Der B e t t e r. Es gibt für mich keinen rührenderen Anblick, als wenn ich einen solchen Blinden sehe, der mit emporgerichtetem Haupt in die weite Ferne zu schauen scheint. Untergegangen ist für den Armen die Abendröthe des Lebens, aber sein inneres Auge strebt schon das ewige Licht zu erblicken, das ihm in dem Jenseits voll Trost, Hoffnung und Seligkeit leuchtet. — Doch ich werde zu ernst. — Der blinde Landweyermann bietet mir jeden Markttag einen Schatz von Bemerkungen dar. Du gewahrst, lieber Bette, wie sich bei diesem armen Menschen die Mithätigkeit der Berliner recht lebhaft ausdrückt. Oft ziehen ganze Reihen bei ihm vorüber, und Keiner daraus verfehlt ihm ein Almosen zu reichen. Aber die Art und Weise, wie dieses gereicht wird, hiezu liegt alles. Schau einmal, lieber Bette, eine zeitlang hin, und sag mir, was Du gewahrst.

Ich. Eben kommen drei, vier, fünf stattliche derbe Hausmägde, mit zum Theil schwer ins Gewicht fallenden Waaren; übermäßig vollgepackte Körbe, schneiden ihnen beinahe die nervigten blau aufgelaufenen Arme wund; sie haben Ursache zu eilen, um ihre Last los zu werben, und doch weißt jede einen Augenschein, greift schnell in den Marktforb, und drückt dem Blinden ein Stück Geld, ohne ihn einmal anzusehen, in die Hand. Die Ausgabe steht als nothwendig und unerläßlich auf dem Stat des Markttag. Das ist recht! Da kommt eine Frau, deren Anzuge, deren ganzem Wesen man die Behaglichkeit und Wohlhabenheit deutlich anmerkt, — sie bleibt vor dem Invaliden stehen, zieht ein Beutelchen hervor, und sucht und sucht, und kein Stück Geld scheint ihr klein genug zum Akt der Wohlthätigkeit, den sie zu vollführen gedenkt, — sie ruft ihrer Köchin zu, — es findet sich, daß auch dieser die kleine Münze ausgegangen, — sie muß erst bei den Gemüßweibern wechseln, — endlich ist der zu verschenkende Dreier herbeigeschafft, — nun klopfte sie dem Blinden auf die Hand, damit er ja merke, daß er etwas empfangen werde, — er öffnet den Handteller, — die wohlthätige Dame drückt ihm das Geldstück hinein, und schließt ihm die Faust, damit die spendende Gabe ja nicht verloren gehe. — Warum trümpelt die kleine niedliche Mamsell so hin und her, und nähert sich immer mehr und mehr dem Blinden? Ha, im Vorbeisuchen hat sie schnell, daß es gewiß niemand als ich, der ich sie auf dem Kern meines Glases habe, bemerkte, dem Blinden ein Stück Geld in die Hand gesteckt, — das war gewiß kein Dreier. Der glaube, wohlgenährte Mann im braunen Rocke, der dort so gemüthlich daher geschritten kommt, ist gewiß ein sehr reicher Bürger. Auch er bleibt vor dem Blinden stehen, und läßt sich in ein lauges Gespräch mit ihm ein, indem er den übrigen Leuten den Weg versperrt und sie hindert, dem Blinden Almosen zu spenden; — endlich, endlich zieht er eine mächtige grüne Geldbörse aus der Tasche, entknüpft sie nicht ohne Mühe, und wühlt so entsetzlich

im Gelde, daß ich glaube, es bis hieher klappern zu hören. — Parturiant montes! — Doch will ich wirklich glauben, daß der edle Menschenfreund, vom Bilde des Jammers hingerissen, sich bis zum schlechten Groschen verflieg. — Bei allem dem meine ich doch, daß der Blinde an den Markttagen nach seiner Art keine geringe Einnahme macht, und mich wundert, daß er alles ohne das mindeste Zeichen von Dankbarkeit annimmt; nur eine leise Bewegung der Lippen, die ich wahrzunehmen glaube, zeigt, daß er etwas spricht, was wohl Dank seyn mag, — doch auch diese Bewegung bemerke ich nur zuweilen.

Der B e t t e r. Da hast Du den entschiedenen Ausdruck vollkommen abgeschlossener Resignation: was ist ihm das Geld, er kann es nicht nutzen; erst in der Hand eines andern, dem er sich rücksichtslos anvertrauen muß, erhält es seinen Werth, — ich kann mich sehr irren; aber mir scheint, als wenn das Weib, deren Gemüßkörbe er trägt, eine fatale böse Sieben sey, die den Armen schlecht hält, unerachtet sie höchst wahr scheinlich alles Geld, was er empfängt, in Beschlag nimmt. Jedesmal, wenn sie die Körbe zurückbringt, reißt sie mit dem Blinden, und zwar in dem Grade mehr oder weniger, als sie einen bessern oder schlechtern Markt gemacht hat. Schon das leichenblasse Gesicht, die abgehungerte Gestalt, die zerlumpte Kleidung des Blinden läßt vermuthen, daß seine Lage schlimm genug ist, und es wäre die Sache eines thätigen Menschenfreundes, diesem Verhältnis näher nachzuforschen.

Ich. Indem ich den ganzen Markt überschauete, bemerkte ich, daß die Mehlwagen dort, über die Tücher wie Zelte aufgespannt sind, deshalb einen malerischen Anblick gewähren, weil sie dem Auge ein Stützpunkt sind, um den sich die bunte Masse zu deutlichen Gruppen bildet.

Der B e t t e r. Von den weißen Mehlwagen und den mehlbestäubten Mühlknappen und Müllemädchen mit rosenrothen Wangen, jede eine bella molinara, kenne ich gerade auch etwas Entgegengesetztes. Mit Schmerz vermisse ich nehmlich eine Köhlerfamilie, die sonst ihre Waare gerade über meinem Fenster am Theater feil bot, und jetzt hinübergewiesen seyn soll auf die andere Seite. Diese Familie besteht aus einem großen robusten Mann mit ausdrucksvollem Gesicht, markigen Zügen, heftig, beinahe gewaltsam in seinen Bewegungen, genug, ganz treues Abbild der Köhler, wie sie in Romanen vorzukommen pflegen. In der That, begegnete ich diesem Manne einsam im Waide, es würde mich ein wenig fröheln, und seine freundschaftliche Gesinnung würde mir in dem Augenblicke die liebste auf Erden seyn. Diesem Manne steht als zweites Glied der Familie im schneidendsten Contrast ein kaum vier Fuß hoher, fetsam verwachsender Kerl entgegen, der die Pos sirtlichkeit selbst ist. Du weißt, lieber Bette, daß es Leute giebt von gar fetsamem Bau; auf den ersten Blick muß man sie für bucklig erkennen, und doch vermag man bei näherer Betrachtung durchaus nicht anzugeben, wo ihnen denn eigentlich der Buckel sitzt.

Ich. Ich erinnere mich hiebei des naiven Ausspruchs eines geistreichen Militärs, der mit einem solchen Naturpiel in Geschäften viel zu thun hatte, und dem das unergründliche des wunderlichen Baues ein Anstoß war. „Ein Buckel,“ sagte er, „einen Buckel hat der Mensch; aber wo ihm der Buckel sitzt, das weiß der Teufel!“

Der B e t t e r. Die Natur hatte im Sinn, aus meinem kleinen Kohlenbrenner eine riesenhafte Figur von etwa sieben Fuß zu bilden, denn dieses zeigen die kolossalen Hände und Füße, beinahe die größten, die ich in meinem Leben gesehen. Dieser kleine Kerl, mit einem großkragigen Mäntelchen bekleidet, eine wunderliche Pelzmütze

auf dem Haupte, ist in steter rastloser Unruhe; mit einer unangenehmen Beweglichkeit hüpfet und trippelt er hin und her, ist bald hier, bald dort, und müht sich, den Liebenswürdigen, den Scharmanten, den primo amoro des Marktes zu spielen. Kein Frauenzimmer, gehört es nicht geradehin zum vornehmern Stande, läßt er vorübergehen, ohne ihm nachzutrippeln, und mit ganz unnachahmlichen Stellungen, Gebärden und Grimassen, Süßigkeiten auszustosen, die nun freilich im Geschmack der Kohlenbrenner seyn mögen. Zuweilen treibt er die Galanterie so weit, daß er im Gespräch den Arm sanft um die Hüften des Mädchens schlingt, und, die Mähe in der Hand, der Schönheit huldigt, oder ihr seine Ritterdienste anbietet. Merkwürdig genug, daß die Mädchen sich nicht allein das gefallen lassen, sondern überdem dem kleinen Ungethüm freundlich zunicken, und seine Galanterien überhaupt gar gerne zu haben scheinen. Dieser kleine Kerl ist gewiß mit einer reichen Dosis von natürlichen Mutterwitz, dem entschiedenen Talent für's Possirliche und der Kraft, es darzustellen, begabt. Er ist der Pagliasso, der Taufensassa, der Allerweltskerl in der ganzen Gegend, die den Wald umschließt, wo er hauset; ohne ihn kann keine Rindtaufe, kein Hochzeitschmaus, kein Tanz im Krüge, kein Gelag bestehen; man freut sich auf seine Späße, und belacht sie das ganze Jahr hindurch. Der Rest der Familie besteht, da die Kinder und etwaigen Mägde zu Hause gelassen werden, nur noch aus zwei Weibern von robustem Bau und finstern, mürrischem Ansehen, wozu freilich der Kohlenhaub, der sich in den Falten des Gesichtes festsetzt, viel beiträgt. Die zärtliche Anhänglichkeit eines großen Spießes, mit dem die Familie jeden Wiffen theilt, den sie während des Marktes selbst genießt, zeigte mir übrigens, daß es in der Köhlerhütte recht ehrlich und patriarchalisch zugehen mag. Der Kleine hat übrigens Niesenkräfte, weshalb die Familie ihn dazu braucht, die verkauften Kohlenfäcke den Käufern ins Haus zu schaffen. Ich sah oft, ihn von den Weibern mit wohl zehn großen Körben bepacken, die sie hoch übereinander auf seinen Rücken häuften, und er hüpfte damit fort, als fühle er keine Last. Von hinten sah nun die Figur so toll und abentheuerlich aus, als man nur etwas sehen kann. Natürlicherweise gewahrte man von der werthen Figur des Kleinen auch nicht das allermindeste, sondern bloß einen ungeheuren Kohlenfack, dem unten ein paar Füßchen angewachsen waren. Es schien ein fabelhaftes Thier, eine Art mährchenhaftes Kanguru über den Markt zu hüpfen.

Ich. Sieh', sieh' Beter, dort an der Kirche entsteht Lärm. Zwei Gemüßweiber sind wahrscheinlich über das leidige Meum und Tuum in heftigen Streit gerathen, und scheinen, die Häufe in die Seiten gestemmt sich mit feinen Redensarten zu bedienen. Das Volk läuft zusammen — ein dichter Kreis umschließt die Zankenden — immer stärker und gellender erheben sich die Stimmen — immer heftiger sechten sie mit den Händen durch die Lüste — immer näher rücken sie sich auf den Leib — gleich wird es zum Faustkampf kommen — die Polizei macht sich Plag — wie? Möglich erblicke ich eine Menge Glanzhüte zwischen den Bornigen — im Augenblick gelingt es den Gevatterinnen, die erhitzten Gemüther zu besänftigen — aus ist der Streit — ohne Hülfe der Polizei — ruhig kehren die Weiber zu ihren Gemüßkörben zurück — das Volk, welches nur einigemal, wahrscheinlich bei besonders drastischen Momenten des Streits, durch lautes Aufjauchzen seinen Beifall zu erkennen gab, läuft auseinander.

Der Beter. Du bemerkst, lieber Beter, daß dieses während der ganzen langen Zeit, die wir hier am Fenster zugebracht, der einzige Zank war, der sich auf

dem Markt entspann, und der lediglich durch das Volk selbst geschwichtigt wurde. Selbst ein ernsterer, bedrohlicherer Zank wird gemeinhin von dem Volke selbst auf diese Weise gebämpft, daß sich alles zwischen die Streitenden drängt, und sie auseinander bringt. Am vorigen Markttag stand zwischen den Fleisch- und Dösbuden ein großer abgelmutterter Kerl, von frechem, wildem Ansehen, der mit dem vorübergehenden Fleischerknecht plötzlich in Streit gerieth; er säkrte ohne Weiteres mit dem furchtbaren Knittel, den er wie ein Gewehr über die Schulter gelehnt trug, einen Schlag gegen den Knecht, der diesen unsehrbar zu Boden gestreckt haben würde, wäre er nicht geschickt ausgewichen, und in seine Bude gesprungen. Hier bewaffnete er sich aber mit einer gewaltigen Fleischerart, und wollte dem Kerl zu Leibe. Alle Aspekten waren dazu da, daß das Ding sich mit Mord und Totschlag endigen, und das Kriminalgericht in Thätigkeit gesetzt worden würde. Die Döbfräuen, lauter kräftige und wohlgenährte Gestalten, fanden sich aber verspflichtet, den Fleischerknecht so reich und fest zu umarmen, daß er sich nicht aus der Stelle zu rühren vermochte; er stand da mit hoch emporgeschwungener Waffe, wie es in jener pathetischen Rede vom rauhen Pyrrhus heißt:

„wie ein gemalter Wüthrich, und wie parteilos zwischen Kraft und Willen, that er nichts.“

Unterdessen hatten andere Weiber, Bürstenbinder, Stiefelknechtverkäufer u. s. w., den Kerl umringend, der Polizei gedöhnt, heran zu kommen, und sich seiner, der mir ein freigelassener Sträfling schien, zu bemächtigen.

Ich. Also herrscht in der That im Volk ein Sinn für die zu erhaltende Ordnung, der nicht anders als für alle sehr ersprießlich wirken kann.

Der Beter. Ueberhaupt, mein lieber Beter, haben mich meine Beobachtungen des Marktes in der Meinung bekräftigt, daß mit dem Berliner Volk seit jener Unglücksperiode, als ein frecher, übermüthiger Feind das Land überschwemmte, und sich vergebens mühte, den Geist zu unterdrücken, der bald wie eine gewaltsam zusammengedrückte Spiralfeder mit erneuter Kraft emporsprang, eine merkwürdige Veränderung vorgegangen ist. Mit einem Wort: das Volk hat an äußerer Sittlichkeit gewonnen; und wenn Du Dich einmal an einem schönen Sommertage gleich Nachmittags nach den Zelten bemüßst, und die Gesellschaften beobachtest, welche sich nach Moabit einschiffen lassen, so wirst Du selbst unter gemeinen Mägden und Tagelöhnern ein Streben nach einer gewissen Courtoisie bemerken, das ganz ungewöhnlich ist. Es ist der Masse so gegangen, wie dem Einzelnen, der viel Neues gesehen, viel Ungewöhnliches erfahren, und der mit dem Nil admirari die Geschmeidigkeit der äußeren Sitte gewonnen. Sonst war das Berliner Volk roh und brutal; man durfte z. B. als Fremder kaum nach einer Strafe oder nach einem Hause, oder sonst nach etwas fragen, ohne eine grobe, oder verhöhnende Antwort zu erhalten, oder durch falschen Bescheid gesoppt zu werden. Der Berliner Straßensjunge, der den kleinsten Anlaß, einen etwas auffallenden Anzug, einen lächerlichen Unfall, der jemanden geschah, zu dem abschaulichsten Frevel benutzte, erstickt nicht mehr. Denn jene Cigarrenjungen vor den Theatern, die „den fideles Hamburger avec du feu“ ausbieten, diese Galgenstricke, welche ihr Leben in Spandau oder Straußberg, oder, wie noch kürzlich einer von ihrer Rache, auf dem Schaffot endigen, sind keineswegs das, was der eigentliche Berliner Straßensjunge war, der nicht Bagabund, sondern gewöhnlich Lehrbursche bei einem Meister, — es ist lächerlich zu sagen, — bei aller Gottlosigkeit und Verderbniß doch ein gewisses Point

Honneur besaß, und dem es an gar drolligem Mutterwitz nicht mangelte.

Ich. O lieber Vetter, laß mich Dir in aller Geschwindeheit sagen, wie neulich mich ein solcher fataler Volkswidrig tief beschämt hat. Ich gehe vor's Brandenburger Thor, und werde von Charlottenburger Fuhrleuten verfolgt, die mich zum Aufsitzen einladen; einer von ihnen, ein höchstens sechs- bis siebenjähriger Junge, trieb die Unverschämtheit so weit, daß er mich mit seiner schmutzigen Faust beim Arm packte. „Will Er wohl nicht mich anfassen!“ fahre ich ihn zornig an. „Nun, Herr,“ erwiderte der Junge ganz gelassen, „indem er mich mit seinen stieren Augen angloste, „nun, Herr, warum soll ich Ihnen denn nicht anfassen; sind Sie vielleicht nicht ehlich?“

Der Vetter. Haha! dieser Witz ist wirklich einer, aber recht aus der stinkenden Grube der tiefsten Depravation gestiegen. — Die Witzwörter der Berliner Ostweiber u. a. waren sonst weltberühmt, und man that ihnen sogar die Ehre an, sie Shakspearisch zu nennen, unerachtet bei näherer Beleuchtung ihre Energie und Originalität nur vorzüglich in der schamlosen Frechheit bestand, womit sie den niederträchtigsten Schmutz als pikante Schüssel aufstischten. — Sonst war der Markt der Tummelplatz des Zanks, der Prügeleien, des Betrugs, des Diebstahls, und keine honeste Frau durste es wagen, ihren Einkauf selbst besorgen zu wollen, ohne sich der größten Unbill auszuweisen. Denn nicht allein, daß das Höckervolk gegen sich selbst und alle Welt zu Felde zog, so gingen noch Menschen ausdrücklich darauf aus, Unruhe zu erregen, um dabei im Trüben zu fischen, wie z. B. das aus allen Ecken und Enden der Welt zusammengeworbene Gesindel, welches damals in den Regimentern steckte. Sieh, lieber Vetter, wie jetzt dagegen der Markt das anmuthige Bild der Wohlbehaglichkeit und des sittlichen Friedens darbietet. Ich weiß, enthusiastische Rigoristen, hyperpartiotische Asketiker eifern grimmig gegen diesen vermehrten äußern Anstand des Volks, indem sie meinen, daß mit dieser Abgeschliffenheit der Sitte auch das Volksthumliche abgeschliffen werde und verloren gehe. Ich meines Theils bin der festen innersten Ueberzeugung, daß ein Volk, das sowohl den Einheimischen als den Fremden nicht mit Grobheit oder höhnischer Verachtung, sondern mit höflicher Sitte behandelt, dadurch unmöglich seinen Charakter einbüßen kann. Mit einem sehr auffallenden Beispiel, welches die Wahrheit meiner Behauptung darthut, würde ich bei jenen Rigoristen gar übel wegkommen.

Immer mehr hatte sich das Gedränge vermindert,

immer leerer und leerer war der Markt worden. Die Gemüseverkäuferinnen packten ihre Körbe zum Theil auf herbeigekommene Wagen, zum Theil schleppten sie sie selbst fort — die Mehlwagen fuhren ab — die Gärtnerinnen schafften den übrig gebliebenen Blumenvorrath auf große Schiebkarren — geschäftiger zeigte sich die Polizei, alles, und vorzüglich die Wagenreihe in gehöriger Ordnung zu erhalten; diese Ordnung wäre auch nicht gestört, wenn es nicht hin und wieder einem schlematischen Bauerjungen eingefallen wäre, quer über den Platz seine eigene neue Behringstraße zu entdecken, zu verfolgen, und seinen kühnen Lauf mitten durch die Obstbuden geradezu nach der Thüre der deutschen Kirche zu richten. Das gab denn viel Geschrei und viel Unge- mach des zu genialen Wagenlenkers. „Dieser Markt,“ sprach der Vetter, „ist auch jetzt ein treues Abbild des ewig wechselnden Lebens. Rege Thätigkeit, das Bedürfnis des Augenblicks, trieb die Menschenmasse zusammen; in wenigen Augenblicken ist alles verödet, die Stimmen, welche im wirren Getöse durcheinander strömten, sind verklungen, und jede verlassen Stelle spricht das schauerliche: „Es war!“ nur zu lebhaft aus. — Es schlug ein Uhr, der grämliche Invalide trat ins Kabinet, und meinte mit verzogenem Gesicht: der Herr möge doch nun endlich das Fenster verlassen und essen, da sonst die aufgetragenen Speisen wieder kalt würden. „Also hast Du doch Appetit, lieber Vetter?“ fragte ich. „D ja,“ erwiderte der Vetter mit schmerzlichem Lächeln, „Du wirst es gleich sehen.“

Der Invalide rollte ihn ins Zimmer. Die aufgetragenen Speisen bestanden in einem mäßigen mit Fleischbrühe gefüllten Suppenteller, einem in Salz aufrecht gestellten, weichgezottenen Ei, und einer halben Mandsemmel.

„Ein einziger Bissen mehr,“ sprach der Vetter leise und wehmüthig, indem er meine Hand drückte, „das kleinste Stückchen des verdaulichsten Fleisches verursacht mir die entsetzlichsten Schmerzen, und raubt mir allen Lebensmuth und das letzte Fünkchen von guter Laune, das noch hin und wieder aufzublicken will.“

Ich wies nach dem am Bettfahrm befestigten Blatt, indem ich mich dem Vetter an die Brust warf und ihn heftig an mich drückte.

„Ja, Vetter!“ rief er mit einer Stimme, die mein Innerstes durchdrang, und es mit herzzerstehender Wehmuth erfüllte, „Ja Vetter:

Et si male nunc, non olim sic erit!“

Armer Vetter!

1 Hoffmanns damaliger Zustand sehr aufgeleitet.

Die Genesung.

Fragment aus einem noch ungedruckten Werke.

Ich begab mich in den entlegenen, wüthverwachsenen Theil des Waldes, wo ich den wunderlichen Baum mit seinen halbverdorren, halb grünen Aesten, und seinen malerischen Laubgruppen angetroffen hatte, um ihn so,

wie er leibt und lebt, in mein Malerbuch einzutragen. Schon hatte ich meine Mappe zurechtgelegt, den Crayon gespitzt, und mich in die gehörige Positur gesetzt, als durch das dicke Gebüsch ein herrschaftlicher Wagen ras-